

Veronika Prüller-Jagenteufel

Lieber ein europäischer ökumenischer Kirchentag?

Eine österreichische Nachlese zur Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung

Die Versammlung, die Anfang September in Sibiu/Hermannstadt in Rumänien stattfand, machte Bruchstellen wie Verbindungslinien zwischen den Kirchen sichtbar. Ob sie sich als Schwungrad für die Ökumene erweisen wird, ist offen.

- Unter einigen Mitgliedern der österreichischen Delegation – und zwar aus verschiedenen Kirchen – wurde auf der Heimfahrt von Sibiu/Hermannstadt folgende Idee erwogen: Eine nächste Begegnung von Menschen aus den christlichen Kirchen Europas sollte nicht mehr die Form einer Delegiertenversammlung haben, sondern die eines Kirchentages. Damit ist, so vermute ich, sowohl einiges der Kritik zusammengefasst, die in Sibiu an der Anlage der Versammlung zu hören war, als auch eine Aussage über den Zustand der ökumenischen Bewegung gemacht.

Begegnung statt Beredung

- Mit der Idee eines Kirchentages ist wohl die Hoffnung verbunden, dass dabei die Begegnung im Zentrum stünde. In Sibiu wurde sie zwar rhetorisch beschworen, Räume und Zeiten, an de-

nen sie tatsächlich in tiefer gehender Weise hätte stattfinden können, waren im Programm leider kaum vorgesehen. Die Arbeit im Plenum sowie in den Foren war überwiegend von Grußadressen und Vorträgen geprägt – also von der Einbahnstraße von Sprechern (und wenigen Sprecherinnen: Alle Hauptreferate hielten Männer) zum Publikum.

Dennoch werden es vor allem das Kennenlernen von und die Gespräche mit ChristInnen aus ganz Europa sein, die den insgesamt über 2500 TeilnehmerInnen (1500 davon offizielle Delegierte) an der Versammlung in Erinnerung bleiben und die weiter wirken werden. Verständnis füreinander und gemeinsames Handeln – beides wären wohl wesentliche Merkmale der Einheit der ChristInnen bzw. Kirchen – erwachsen in erster Linie aus direkter Begegnung. Trotz dichtem Programm fanden solche Begegnungen statt und lebten von der ungeheueren Buntheit und Unterschiedlichkeit der Teilnehmenden, die sich bei den vielen anwesenden AmtsträgerInnen (knapp die Hälfte der Delegierten waren Ordinierte) schon auf den ersten Blick in ihren so verschiedenen Kleidungen zeigte: vom armenischen Bischof im brokatbesetzten Talar bis zur anglikanischen Priesterin mit Kollarhemd in Pink.

Erlebbar wurde in diesen Begegnungen auch einmal mehr, dass oftmals Angehörige verschiedener Konfessionen in ihrer Auffassung vom Christsein und in ihrem Verständnis der Aufgaben der Kirche einander näher sind als jeweils anderen Gruppierungen oder Richtungen innerhalb der eigenen Konfession. Es gibt längst sozusagen die »Ökumene quer«, für die der konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ein bestärkendes Sammelbecken war und ist, aus dem auch die Europäischen Ökumenischen Versammlungen erwachsen und bis heute schöpfen.

Bruchstellen

● Zur sichtbaren, greifbaren Einheit ist es aber noch ein langer Weg. Unklar ist auch dessen genaues Ziel: Wie soll diese Einheit aussehen? Eine junge Delegierte aus einer protestantischen Kirche, die in ihrem Land eine Minderheit darstellt, sagte mir dazu, dass für sie bei jeder Art von Einheit, die die eine Kirche in irgendeiner Form dem Papst unterstellte, gewiss der bittere Geschmack bliebe: Jetzt haben es die Katholiken doch noch geschafft, uns zu vereinnahmen. – Die Wunden, die die Kirchen durch Gewalt und Herrschaft in der Geschichte einander beigebracht haben, scheinen zwar vernarbt: Die Narben schmerzen aber oft noch, erst recht bei Wetterumschwüngen.

Und mitten in einem solchen Wetterumschwung scheinen ChristInnen in Europa heute zu stehen: Es möge genügen, hier dazu die bekannten Stichworte der Individualisierung, Pluralisierung und Enttraditionalisierung als gesellschaftliche Grundströme zu benennen. Die Frage, welche Haltung aus christlicher Identität gegenüber diesen Strömungen einzunehmen wäre, wurde in Sibiu als eine der Bruchlinien

sichtbar, die den Weg zur Einheit gegenwärtig erschweren: Sind die Auswirkungen der Moderne insgesamt eher abzulehnen und zu bekämpfen oder in wesentlichen Teilen doch zu begrüßen und im Ganzen mitzugestalten?

Zum Prüfstein für diese Grundsatzfrage werden oft u.a. die Haltung zur Emanzipation der Frauen und der sich dadurch ergebenden Veränderungen der Geschlechterbeziehungen oder jene zur Homosexualität erhoben, aber Unterschiede zeigen sich z.B. auch in Fragen der Beurteilung der Demokratie bzw. zum legitimen Spielraum für individuelle wie gesellschaftspolitische Entscheidungen von ChristInnen. Die stark modernekritischen Töne, die im Grundsatzreferat von Metropolit Kirill von Smolensk und Kaliningrad und in ein paar anderen Aussagen, vor allem von Vertretern der russisch-orthodoxen Kirche, zu vernehmen waren, haben jedenfalls so manche/n »westliche/n« Delegierte/n befremdet. Eine Verständigung über unsere teilweise doch sehr unterschiedlichen kulturellen Prägungen und auch unterschiedlichen Erfahrungen mit modernem Leben in verschiedenen Teilen Europas zeichnete sich dabei

»unterschiedliche Erfahrungen mit modernem Leben«

als Aufgabe der Ökumene deutlich ab. Diese durchaus divergierenden Erfahrungen gilt es ernst zu nehmen und aus ihnen miteinander Erkenntnisse zu gewinnen für die entscheidende Frage: Was heißt es, in der Welt von heute christlich zu leben bzw. Kirche zu sein, und wie können wir einander dabei unterstützen?

Im Nachklang der Erklärung der Glaubenskongregation der römisch-katholischen Kirche zu Fragen der Ekklesiologie aus dem vergangenen Sommer war eine der theologischen »Sollbruchstellen« unübersehbar: das Kirchenver-

ständnis mit seinen Verbindungen zur Sakramenten- und Amtstheologie. Walter Kardinal Kaspar als Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen und Bischof Wolfgang Huber als Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirchen in Deutschland nahmen in ihren Referaten dazu Stellung und benannten die Schwierigkeiten wie die weitere Notwendigkeit des ökumenischen Weges – wobei ich bei Kardinal Kaspar mehr ein allgemeines Bemühen um ein

»Marschroute und Aufstellung der ökumenischen Karawane«

Weitergehen-Können wahrgenommen habe und bei Bischof Huber mehr kritische Rückfragen über Marschroute und Aufstellung der ökumenischen Karawane, die erst noch neu verhandelt werden müssten, bevor es weitergehen könne. Mag sein, hier scheint auch die spezifisch deutsche Situation durch, in der Evangelische und Katholische sich unter den Markt- und Medienbedingungen des 21. Jahrhunderts verstärkt in Konkurrenz um Mitglieder, Geld und gesellschaftlichen Einfluss wiederfinden. Ökumene ist eben auch eine Angelegenheit konkreter kontextueller Verhältnisse vor Ort.

Dass Einheit noch lange nicht verwirklicht ist, wurde unübersehbar, als zu eucharistischen Gottesdiensten am Marienfeiertag (8. September: Maria Geburt) und vor allem am Sonntag die Versammlung – ehrlich und doch schmerzlich – in konfessionell sortierte Gottesdienstgemeinden zerfiel.

Verweist also die Idee von einem ökumenischen europäischen Kirchentag statt einer Delegiertenversammlung darauf, dass derzeit nicht mehr als ein freundliches Nebeneinander der Konfessionen zu erreichen ist – wie bei den vielen Ständen der verschiedensten Gruppen auf dem Kirchentagsgelände?

Scharniere und Verstreungen

● Nachdem der erste Tag mit den bereits angesprochenen drei Grundsatzreferaten eher die Bruchlinien sichtbar machte, wurde an den folgenden Tagen wiederum deutlich spürbar, wie viel viele ChristInnen in Europa verbindet und wie sehr sie gerade die Sorge um Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zu Verbündeten macht. EU-Kommissionspräsident Manuel Barroso führte den Delegierten nachdrücklich ihre diesbezügliche Verantwortung vor Augen, Andrea Riccardi, Gründer der Gemeinschaft St. Egidio, entwickelte diese Verantwortung überzeugend aus den eigenen christlichen Quellen. Vor allem aber wurde in den Foren zu Migration, Gerechtigkeit, Frieden sowie Schöpfungsverantwortung deutlich, wie viel hier von ChristInnen aller Konfessionen für Menschen in

»Diakonie als starke ökumenische Kraft«

Not und Bedrängnis getan wird und wie oft bereits in ökumenischer Kooperation bzw. in gemeinsamen Initiativen und Organisationen. Einmal mehr zeigte sich die Diakonie als starke ökumenische Kraft, die im gemeinsamen Haus für Verstreungen sorgt und das Scharnier bildet, das es erleichtert, die Türen zueinander zu öffnen. Auch wenn wie gesagt manche ethischen Fragen zu den kontroversen Themen gehören, gibt es doch im Einsatz für ein menschenwürdiges Leben für alle auf dieser Erde und für die nachfolgenden Generationen weit gehende Konvergenzen in Wort und Tat.

Scharnier- oder Verstreungsfunktion hat auch das gemeinsame Beten und Feiern. Wie auch auf den vorangegangenen ökumenischen europäischen Versammlungen spielte die Liturgie eine wesentliche Rolle. Zur Eröffnung am Diens-

tag, zum feierlichen Höhepunkt am Samstag abend und zum Abschluss am Sonntag gab es gemeinsame Feiern am Hauptplatz von Sibiu/Hermannstadt, die auch in die Öffentlichkeit hinein wirkten, indem sie zeigten, dass ChristInnen aller Konfessionen miteinander beten und feiern können. Und jeden Morgen begann die Delegiertenversammlung mit einem gemeinsamen

» Was kann stärker vereinen,
als von Gott gemeinsam gesegnet
zu werden? «

Wortgottesdienst. Wenn diese Liturgien auch für meinen Geschmack etwas zu einheitlich gestaltet waren und wenig von der Vielfalt der liturgischen Traditionen aufnahmen, waren und sind solche Gottesdienste dennoch starke Zeichen dafür, dass wir gemeinsam vor Gott stehen und uns das Bekenntnis zum Dreieinigen Gott tiefer verbindet als alle theologischen oder sonstigen Unterschiede uns trennen. Was kann eigentlich stärker vereinen, als von diesem Gott gemeinsam gesegnet zu werden?

Dionigi Kardinal Tettamanzi, Erzbischof und Metropolit von Mailand, nahm auf diese Gebetsgemeinschaft Bezug, als er in einer Morgenmeditation der Versammlung zusagte: »Hier in Sibiu, in unserer ökumenischen Versammlung, versammelt sich die eine Kirche des Herrn.« Wie die Jünger in der Verklärung Christi eine Vorahnung des Osterereignisses erlebten, sei in Sibiu »eine leuchtende Vorahnung der Einheit im Geist« zu erkennen. – Ein wahrlich ermutigendes Wort eines prominenten Vertreters der römisch-katholischen Kirche.

Ermutigend war für mich auch zu erleben, wie der erste Entwurf der Schlusserklärung leidenschaftliche Debatten auslöste, die sich dann auch Raum im Plenum erkämpften, und wie sich dadurch ein gemeinsames Bekenntnis formte in

Aussagen zum ökumenischen Prozess ebenso wie zu aktuellen gesellschaftlichen Fragen. Auch wenn unter den Kritikern des theologisch als zu einseitig und politisch als zu vage empfundenen Entwurfs viele Deutschsprachige waren, die damit auch die hierzulande übliche Diskurskultur einforderten, war es doch ein spannender Vorgang im Plenum der Versammlung, in dem sich die Mündigkeit und Handlungsfähigkeit auch einer so großen Gruppe zeigte – und in dem gut deutlich wurde, dass der Hauptstrom der Überzeugungen der Delegierten sowohl auf Anerkennung theologischer Pluralität als auch auf konkrete Selbstverpflichtungen der Kirchen nach innen wie nach außen abzielte. Gerade bei der Entstehung des Schlussdokuments erwiesen sich einmal mehr die stärker gesellschaftspolitisch ausgerichteten Gruppierungen als besonders hilfreich: Pars pro toto sei die internationale ökumenische Bewegung Pax Christi genannt, die sich – so war zu hören – auch hinter den Kulissen konstruktiv bewährte.

Wer trägt die Ökumene?

- Schon die Versammlungen von Basel (1989) und Graz (1997) hatten Selbstverpflichtungen formuliert. Mehrfach wurde eingemahnt, dass diese noch kaum eingelöst wurden – auch wenn etwa die Charta Oecumenica als konkrete Folge der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen ist. Die Frage nach den offenen Punkten der vorangegangenen Erklärungen, inklusive der Charta, verweist auf ein übliches Problem programmatischer Schlussbotschaften: Wen verpflichten sie konkret? An wen richten sie sich? Wer kann sich wem gegenüber auf sie berufen? Welche Mechanismen der »Ergebnissicherung« gibt es, könnte es geben? Hier zeigt sich die

Schwäche einer solchen Versammlung, die keine wie auch immer geartete legislative oder jurisdiktionelle und schon gar keine exekutive Macht hat. Alle erzielten Übereinkünfte bleiben

»Mechanismen der Ergebnissicherung?«

abhängig von jenen, die sich auf verschiedenen kirchlichen Ebenen für ihre Umsetzung stark machen (können).

So meinten eben manche, ein Kirchentag sei diesbezüglich ehrlicher, denn er unterstelle nicht, dass es hier um richtungsweisende Beschlüsse ginge, denen es aber dann an Durchsetzungskraft fehle. Doch wäre das nicht doch eine eher »schwache« Form von Ökumene? Allzu passend in die derzeitige allgemeine Kultur der Unverbindlichkeit? Immerhin handelte es sich bei den Delegierten der bisherigen drei Versammlungen um Menschen, die von ihren Kirchenleitungen entsandt waren, bzw. bei vielen Delegierten um solche, die in ihren Kirchen Leitungsverantwortung tragen. Unter diesen Delegierten erreichte Verständigungen und geteilte Grundsätze sind daher nicht von vornherein als unerheblich abzuqualifizieren.

Dass Selbstverpflichtungen zumindest einen solchen Verbindlichkeitscharakter haben, dass mit Recht und Emphase an sie erinnert und damit auch Dynamik erzeugt werden kann, führte

»Die ›Jugend‹ wurde zur belebenden Herausforderung.«

die »junge Ökumene«, also die VertreterInnen der Generation der ca. 20- bis 35-Jährigen, vor. Eine von diesen jungen Erwachsenen auf einer Vorkonferenz verabschiedete kompakte und pointierte Erklärung forderte die Versammlung nachdrücklich auf, ihre eigene Geschichte und

ihre eigene Kraft ernster zu nehmen. Die »Jugend« wurde damit zur belebenden Herausforderung und das hatte wohl einen wesentlichen Anteil daran, dass die gemeinsame Schlussbotschaft klarer und konkreter ausfiel, als es zunächst möglich schien. Der Beitrag der jungen Leute wurde schließlich sogar als eigener Teil der Erklärung von Sibiu mitbeschlossen.

Waren Basel und Graz in ähnlicher Weise von Frauen und ihren Anliegen herausgefordert und geprägt worden, waren es diesmal die Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen. Daran

»starkes Hoffnungszeichen für die Zukunft des Christseins«

hatten auch die »Stewards« ihren entscheidenden Anteil: Diese international und interkonfessionell bunt zusammengewürfelte Truppe sorgte nicht nur durch ihre vielfältigsten Dienste für den möglichst reibungslosen Ablauf, sie waren auch eine starke Gruppe, die jeden Abend ihre Erfahrungen austauschte und miteinander betete. So – habe ich den Eindruck – haben diese über 100 jungen Menschen die Versammlung auch geistlich mitgetragen. Die Präsentation ihrer Erfahrungen aus der Woche im Abschlussplenium war für mich der emotionale Höhepunkt der Versammlung und wirklich ein starkes Hoffnungszeichen für die Zukunft des Christseins und der Ökumene in Europa.

Es bleibt nur zu wünschen, dass den jungen Leuten nicht dasselbe Schicksal widerfährt wie den Frauen: nämlich, dass ihre Anliegen eine Zeit lang gehört und durchaus beeindruckt aufgenommen, dann aber wieder zurückgestellt, als abgehakt betrachtet und bei Wiedereinfordern als lästig bewertet werden und schließlich – wie Frauenanliegen in Sibiu – kaum mehr zur Sprache, geschweige denn ausdrücklich in die Schlusserklärung kommen.

Orthodoxie ist anders

● Mit der Wahl des Ortes für die Versammlung war die Hoffnung verbunden, das Band zwischen der Orthodoxie und den anderen Konfessionen zu stärken. Rumänien ist ein vorwiegend orthodox geprägtes Land, wiewohl in Sibiu/Hermannstadt selbst die evangelische wie die katholische Tradition mit deutlich auftretenden Minderheiten vertreten ist. Ob in der Versammlung nun zu viel oder zu wenig von orthodoxer Tradition spürbar wurde, darüber gingen die Meinungen auseinander.

Blieb den einen die weniger stark als im »Westen« von Aufklärung und Moderne geprägte Denkweise orthodoxer Theologie und Sicht von Gesellschaft und Kirche so fremd, dass ihnen das, was davon spürbar wurde, schon zu viel war, so bedauerten andere, dass von dem Reichtum orthodoxer Spiritualität und Liturgie zu wenig erlebbar wurde, waren doch die gemeinsamen Gottesdienste eher von westlich charismatischen

»für viele eher
etwas Exotisches und Fremdes
geblieben«

Tönen durchzogen. Für viele West- und NordeuropäerInnen ist die Orthodoxie auch nach Sibiu – so mein Verdacht – eher etwas Exotisches und Fremdes geblieben, das zwar betrachtet wurde, auf das sich einzulassen aber erst ansatzweise gelang. Hier ist weiterzuarbeiten und weiterzugehen.

Dabei konnte in Sibiu durchaus erlebt werden, wie vielfältig auch die Orthodoxie in sich ist. So war die Ansprache des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I. deutlich anders gestimmt als das Referat von Metropolit Kirill. Der Patriarch von Konstantinopel betonte einmal mehr die Schöpfungsverantwortung, mahnte

eindringlich gemeinsames Arbeiten gegen den Klimawandel ein, wirkte einladend und – nicht zuletzt um der Welt willen – bereit zu weiteren Schritten mit den anderen Kirchen. Die Auslegung des Mottos der Versammlung – das Licht Christi scheint auf alle – durch von Erzbischof Anastasios von Tirana und Ganz-Albanien beeindruckte viele durch seine Konkretheit und

»eine ökumenische Prägung
mitgegeben«

Offenheit, durch seine selbstkritischen Töne in Bezug auf die Verdunkelung dieses Licht durch die Christen selbst und durch die klare Benennung von Menschenwürde und Menschenrechten, Freiheit und Solidarität, Verantwortung und Demut als grundlegenden christlichen Werten.

Der von manchen gepflegte oberflächliche Eindruck der Orthodoxie als »rückständig« konnte bei aufmerksamer Wahrnehmung also durchaus revidiert werden. Noch ein kleines Beispiel dazu: In der griechisch-orthodoxen Delegation aus Griechenland war auf eine weitgehende Ausgewogenheit zwischen Männern und Frauen geachtet worden und sie umfasste besonders viele junge Leute, denen dadurch für ihr künftiges kirchliches Engagement eine ökumenische Prägung mitgegeben werden sollte. Auch das ist Orthodoxie.

Mit mehr Gelegenheit zu Austausch unter den Delegierten wäre von dieser Pluralität gewiss mehr zu erleben gewesen. Hier würde ein Kirchentag vielleicht noch mehr und andere Möglichkeiten bieten, aber auch eine Delegiertenversammlung könnte wesentlich kommunikativer und partizipativer angelegt werden, als es in Sibiu der Fall war. Ökumene und gegenseitiges Kennenlernen, das ja eine notwendige Vorbedingung für den Weg zur Einheit darstellt, würden davon profitieren.

Glückliches Österreich?

● Als Mitglied der österreichischen Delegation täte es mir leid, wenn die Form der Delegiertenversammlung aufgegeben würde, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil ich unsere Delegation als einen Ort gelingender Ökumene erlebt habe. Aufbauend auf die in Jahrzehnten beharrlichen Engagements gewachsene gute Zusammenarbeit aller Konfessionen im Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich (in dem auch die römisch-katholische Kirche Vollmitglied ist) gab es nicht nur ein kollegial gutes Miteinander und viel Austausch zum Tagungsgeschehen unter den Delegierten, es war zudem möglich, dass die Delegationen der verschiedenen Kirchen Österreichs in der Versammlung auch gemeinsam auftraten.

Es bildete sich eine Arbeitsgruppe, die Positionen zur Schlusserklärung erarbeitete und diese als gemeinsame Eingabe der österreichischen Delegierten einbrachte. Dass einige der Formulierungen dieser Eingabe sich tatsäch-

lich in der geltenden Fassung der Schlussbotschaft von Sibiu wiederfinden, hat wohl auch mit dem Gewicht zu tun, das diese Stellungnahme als eine in sich bereits ökumenische erhalten konnte.

Gewiss spiegeln sich hier österreichische Besonderheiten, doch die Erfahrung, dass ausdauernde, intensive Kontaktpflege und die gemeinsame Arbeit auf die Gesellschaft hin

»intensive Kontaktpflege und gemeinsame Arbeit auf die Gesellschaft hin«

(greifbar z.B. in dem gemeinsamen Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich), Früchte tragen, könnte vielleicht auch in anderen Ländern zu weiteren ökumenischen Wegen neu ermutigen. Die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung in Sibiu/Hermannstadt ist – bei aller ihrer Unzulänglichkeit – nicht weniger als ein guter Ausgangspunkt dafür.

Hinweise:

Die Schlusserklärung ist auf der offiziellen Website der Versammlung (<http://www.eea3.org>) abrufbar. Dort finden sich auch die Dokumente der Ersten und der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung von Basel bzw. Graz sowie die Charta Oekumenica.

Auf der Website des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (<http://www.kirchen.at>) findet sich auch ein Link zum Ökumenischen Sozialwort (dieses auch direkt unter <http://www.sozialwort.at>).

DIAKONIA brachte bereits einen Vorbericht zu Sibiu: Helmut Nausner, Hoffnung auf Erneuerung und Einheit in Europa. Auf dem Pilgerweg der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung, in: DIAKONIA 38 (2007) 274-279.

Im Zusammenhang mit den ersten beiden Europäischen Ökumenischen Versammlungen in Basel und Graz widmete DIAKONIA den dort bestimmenden Themen je ein Heft: Heft 5/1989 »Konziliarer Prozess als ökumenisches Lernen«; und 1/1997 »Ökumene im Dienst der Versöhnung«.